

**Leseprobe aus
'Salz in der Suppe'
von Diego Persenico und Urs-Heinz Naegeli**

Wir hatten uns vorgenommen, an meines Vaters fünfzigstem Geburtstag zu heiraten. Das war am 6. Mai 1972. In gewissem Sinne handelte es sich somit um ein doppeltes Fest, garantiert auf jeden Fall für meinen Vater, dem wir mit dieser Entscheidung eine große Freude bereiteten.

Geld für eine große Feier hatten wir damals keines übrig. Wir standen ja beide kaum im Berufsleben, da ich zu diesem Zeitpunkt einundzwanzig Jahre, meine Braut sogar erst deren achtzehn zählte. Wir versuchten also an allen Ecken und Enden Geld zu sparen, um die Unkosten rund um diese Feier auf Sparflamme zu halten.

So wäre auch ein neues Brautkleid für Jeannette eine viel zu teure Anschaffung für uns gewesen. Für so eine Hochzeitstracht, die man nur ein einziges Mal im Leben anzieht, wollten wir nicht einen allzu hohen Betrag investieren.

Somit mieteten wir eines, ein wunderschönes Kleid mit einem dazugehörenden Schleier. Meiner Braut fehlte es an nichts und sie freute sich sehr auf den Tag, an dem wir unsere Ehe schlossen.

Ich wiederum kaufte mir einen dunklen Anzug, den ich anschließend noch ganze zehn Jahre lang tragen konnte. So eine Anschaffung schien uns beiden eher gerechtfertigt als ein nach unserem Verständnis völlig überteuertes Hochzeitskleid. Zudem heirateten wir ja nicht wegen der Kleider, sondern ganz einfach deshalb, weil wir uns liebten.

Nach der kirchlichen Trauung sollte die Feier dann im Restaurant Hirschen in Birsfelden stattfinden. Unsere Trauzeugen bestellten mit *Dick und Doof* ein Duo, das Musik für uns hätte spielen sollen. Alles wurde soweit schon einige Wochen zuvor organisiert. Wir konnten uns somit, ohne uns erst noch große Gedanken machen zu müssen, auf die Hochzeitsfeier freuen.

Unsere Absicht bestand darin, einerseits zwar katholisch zu heiraten, andererseits aber unsere Kinder nach dem evangelischen Glauben zu erziehen. So besprachen wir es denn auch mit dem Vikar der katholischen Kirche. Er sagte uns auch zu, dass diesbezüglich alles in Ordnung sei.

Zwei Tage vor der kirchlichen Trauung kam ich von meiner Arbeit nach Hause und wurde weinend von meiner Zukünftigen in Empfang genommen. «Mugge, Mugge, der Pfarrer will uns nicht trauen. Er hat von mir verlangt, dass ich am Abend zu ihm ins Pfarrhaus komme.»

«Wir gehen jetzt gleich gemeinsam zu ihm», sagte ich. «Aber sag mal, warum will er uns eigentlich nicht trauen?»

«Er meinte mir gegenüber, man müsse die Kinder nach der Mutter und somit katholisch erziehen. Ohne eine entsprechende schriftliche Erklärung könne ansonsten die Trauung in seiner Kirche nicht vollzogen werden.»

Sicherheitshalber habe ich vor diesem Gespräch mit dem katholischen Geistlichen erst noch den Pfarrer der evangelisch-reformierten Kirche angerufen und ihm unsere Situation erklärt. Ich fragte ihn auch, ob - falls die katholische Kirche nun zwei Tage vor unserer vereinbarten Hochzeit diese blockieren würde - wir auch evangelisch heiraten könnten. «Selbstverständlich», sagte er. «Dies ist bei uns gar kein Problem. Und die Kirche wäre übermorgen auch noch nicht besetzt.»

Ich sagte zu ihm, dass ich mich sofort melden würde, falls es an der abendlichen Sitzung einen negativen Bescheid gäbe.

Somit gingen wir also noch am selben Abend zum katholischen Pfarrer, meine Frau mit starkem Herzklopfen, ich wiederum spürte dies weniger. Ein wenig sonderbar war das Ganze ja schon. Der Geistliche begann zu reden und sah dabei immer nur Jeannette, nie aber mich an. Nach all seinen Erklärungen, die uns im Grunde genommen gar nicht interessierten, holte er einen Zettel hervor und verlangte von meiner Frau, dass sie diesen unterschrieb. Damit wollte er erreichen, dass unsere Kinder katholisch erzogen wurden und eben nicht so, wie ich es wollte, nämlich evangelisch. Und noch immer war, während dem er sein eintöniges Gerede von sich gab, sein Blick ausschließlich auf Jeannette gerichtet.

«Hallo, Herr Pfarrer, Sie brauchen dies alles gar nicht meiner Frau beibringen zu wollen, sondern Sie müssen endlich mal mit mir reden», unterbrach ich seine Ausführungen. «Und diesen Wisch da, den werden wir auf keinen Fall unterzeichnen.»

Damals lebten wir noch in einer Zeit, in welcher der Mann als das Oberhaupt der Familie galt. Diese Ansicht wurde ja nicht zuletzt ganz besonders auch von der katholischen Kirche immer wieder betont. Warum aber wandte sich der Geistliche nicht an mich? Galt ich für ihn als Evangelischer etwa gar als ein Abgefallener?

«Sie können hier nicht einfach nur mit meiner Zukünftigen verhandeln. Denn in zwei Tagen werde ich innerhalb unserer Ehe die maßgebende Rolle einnehmen.»

Der Pfarrer sah mich mit hasserfühltem Blick an. Es passte ihm überhaupt nicht, dass ich, dieser doch noch recht junge Schnösel, ihm hier so deutlich Widerstand leistete.

«Hören Sie mal», sagte ich, «ich habe da unlängst mit einem Freund eine Wette abgeschlossen. Ich behauptete ihm gegenüber, dass es auf alle Fälle möglich sei, katholisch zu heiraten und dennoch seine Kinder evangelisch zu erziehen. Mein Freund jedoch wollte dies nicht wahrhaben.» Und dann ergänzte ich: «Wenn Sie mir auf

diesem, dem meinigen Zettel, bestätigen, dass ich im Recht bin, dann werden meine Geliebte und ich uns bereit erklären, auch ihren Wisch zu unterschreiben.»

Das war natürlich ein Witz, denn diese Wette mit meinem Freund, die gab es gar nicht. Doch der Herr Pfarrer fand dies gar nicht lustig. «Gehen Sie jetzt, gehen Sie jetzt!», meinte er in ganz aufgeregtem Ton.

«Aber weshalb sollte ich jetzt gehen? Sie haben ja noch gar nicht unterschrieben, Herr Pfarrer. Sie sollten...»

Er unterbrach mich: «Gehen Sie jetzt endlich!»

«Nein, Herr Pfarrer, ich gehe noch nicht. Erst will ich jetzt mal von Ihnen wissen, ob übermorgen unsere Trauung in Ihrer Kirche durchgeführt werden kann.»

«Ja, selbstverständlich werdet ihr getraut, aber gehen Sie jetzt endlich!»

Nicht gerade höflich, wie sich Hochwürden uns gegenüber da benahm. Er fand es nicht einmal nötig, uns bis hin zur Türe zu begleiten.

Wir waren kaum außer Haus, als uns sein Stellvertreter, der Vikar, entgegen kam. Er selbst war ein ganz angenehmer Mensch, ließ sich meiner Meinung nach aber zu oft von seinem Vorgesetzten einschüchtern. Die Angst darüber, dass unser Gespräch allenfalls hätte ungünstig für uns verlaufen können, stand ihm buchstäblich ins Gesicht geschrieben.

«Wie ist das Gespräch mit dem Herrn Pfarrer gewesen?», wollte er wissen.

«Alles gar kein Problem», lächelte ich ihn an. «Die Eheschließung kann in der katholischen Kirche vollzogen werden. Und Sie, Herr Vikar, werden die Trauansprache halten!»

Ich konnte aufgrund seines fröhlichen Gesichtes, welches nun zu strahlen begann, deutlich erkennen, dass er sehr glücklich darüber war, wie die Sache ausging.

Am folgenden Tag beschlossen wir, zu viert aufs Standesamt zu gehen, um dort unsere Ehe schriftlich eintragen zu lassen. Unsere beiden Trauzeugen waren Nögge und seine Freundin Corinne. Wir mussten mit unseren künftigen Namen unterschreiben. Für meine Frau bedeutete dies, dass sie nicht mehr mit ihrem Ledigennamen unterzeichnete, sondern eben mit dem künftigen Nachnamen.

Auf einmal sah unser Trauzeuge zu uns rüber und meinte: «Hey Jeannette, du hast mit einem falschen Namen unterschrieben.»

«Aber ich habe ja gar nicht mehr mit meinem Ledigennamen unterzeichnet», meinte sie ganz erstaunt.

«Das schon nicht. Aber schau mal genau hin», sagte er. Sie hatte tatsächlich anstatt mit *Persenico* mit *Pernico* unterschrieben. Infolge dieses doch recht peinlichen Fehlers grüßte Nögge sie fortan, wenn er sie irgendwo sah, schmunzelnd und sie neckend nur noch mit einem «Grüezi Frau Pernico!»